

Weltuntergang.

Von H. Zimm.

Einer der unfehlbarsten Redner-berate verdammte.

Rechts dröhte das Meer gegen den regendurchweichten, von Donner und Blitzen umwetterten Damm. Links rollerten die turmalinigen Wellen des Bodens. Auf der engen Sand-ungung dahinschreitend arbeitete der Purpurschlauch durch den Sturm bis ans Ziel. Einem schnellen Wied warf er, als die Hüfte erreicht war, hinter den halbgeschlossenen Fensterladen. Gott sei Dank, alle beisammen!

Auf der Schwelle wandte er noch einmal den Kopf. Der ganze, eben noch nachtsunkle Horizont stand in Flammen. Purpurner und Saum, Feuer der Kern. Lodern die gezeichneten Ränder. Eine unermessliche, bis zur Himmelmitte steigende Feuerbrunst überhellte die Gegend. Die Meeresschichten trugen rothe Kämme. Die Strophenfüße spiegeln Glüh. In den Prismen der Regentropfen glimmerte der Widerschein.

Den Fußboden schüttelte das Grausen. Unwillkürlich griff er in die Tasche nach dem rothelenden Papier. Es hatte schon seine Richtigkeit, was da gedruckt stand! Herr Jes! wach ein Glanz! An allen Gliedern bebend, warf er die Haus Thür ins Schloß, flüchtete in die Stube, die fast den ganzen Raum der Fischerhütte ausmachte und Grotpater, Vater, Mutter, Sohn und Tochter krüfte sowie dem Schlaf-burischen Karl Wötter als Wohnzim-mer und Küche beide, überanre jung und alt und fleiß mit einer ihm sonst fremden Hast nach dem Feuer auf, das nach dem Meere sah. Herin piffte der Sturm. Ueber die Diele und Tisch sprühte der Regen.

Mutter und Tochter entfalt das Reh, an dem sie hielten. Mit und Jung Jochen, die sich mit Karl Wöt-ter schwängend am Tisch setzten, blieb das Wort im Munde stehen, und dem Gerufe auf der Schwand fiel vor Schreck die Thonpfanne aus dem ab-geflurten Munde splitternd auf die Diele. Gott bewahr! mich, wie der Jung, der Wötter, aus! Beschmutzt, durch- nist, mit lebendem Haar und feibe-bleichem Gesicht stand er am Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Die blonde Stine sah sich zu. Neben ihm tretend, that sie einen hellen Schrei: „Gottling ja, was' dat?“

Flammend schaute der Himmel durch den engen Fensterahmen. „Feuer!“ gellte die Mutter. „Feuer!“ gellte der alte und der junge Jochen. „Feuer!“ schrie Karl Wötter, dem tauben „Gröping“ (schaben) in die Ohren, daß dem im Todesstreich die Arme schladernd in den Schoß fante.

Aber Wilhelm Ruge schüttelte den Kopf. „Wenn's man bloß Feuer wär!“ sagte er dumpf. „Mit-Jochen stieh ihn unfauf in die Rippen. „Red doch, Minchensin!“ fuhr er ihn barfch an. „Ja, red!“ drängten die andern. Und Stine sah ihm mit dem großen, blauen Kinderaugen neugierig ins Ge- sichte. „Ning, Wötter! So stimm wird das ja nicht sein!“

Da legte er den Arm um sie. Festschweigend. „So stimm nicht, Dien?“ schmeinte er und drückte sie, daß es sie schmeinte. Dabei schloß ihm das Blut zu Kopfe. Unter der Berührung ihres warmen Körpers, dessen runde Schultern und quellende Brust er umspannte, bämmerte er sich unklar, aber absehbarmes Gefühl in ihm auf. So etwas sollte vergehen? So etwas Weiches, Warmes? Vergehen, ohne Liebe gegeben und erfahren zu haben? Ihm wurde heiß bei dem Gedanken. In seinen Augen flammte es auf. Trotzig ließ er sein werthvolles Document aus der Tasche. Eine zer-klümmerte Zeitung war's. Die warf er mit drohender Faust auf den Tisch: „Kann wer lesen?“

Natürlich, Stine konnte. So drückte man mit aller Kraft das Fenster wider gegen den Wind, verriegelte es und schloß sich dann, Entloren an Entloren, um den weggeworrenen Tannentisch, wo das Mädchen mit der Zeitung neben der kleinen Lampe stand und las. Schredlich die Raubervochel zuerst astronomische Untersuchung zu zer- setzten. „Leiden!“

Wilhelm rief ihr das Blatt aus der Hand. Hier, auf der zweiten Seite, da hand'!

Brand und Blut... Sternfall... Erdbeben... Komet, Zusammenstoß, Untergang. Weltuntergang. Heute, den 15. November. „Quatsch!“ lachte Karl Wötter. „Was die Wötterheit!“ murmelte Gröping.

„Mit-Jochen darf die Lippe auf. „Wahr wird das wohl sein. Aber was ist da groß? Untergehen muß sie so doch mal. Was man kommen, von meinswegen!“ höhnte er geritzelt. Und der junge Jochen kratzte sich hinter dem Ohr. „Wenn so was erst in die Zeitung steht —“ meinte er nachdenklich.

Wilhelm nickte. „Ganz meine Mei- nung. Unter Jochen hat recht; unter- gehen geht sie, und damit Pantum! In die Stadt haushieren sie all tohop. Ein Frengstimmer hat sich schonen verurteilt vor Wange. Guffing Brüd- gam, was der Hausrecht zum grünen Gel ist, wo ich Martens immer aus- spannen thut, hat mich heut morgen verätzt, hien Frau hat die Krimer nicht in die Schau schick, weil daß sie ab- sicut mit sie zusammen herben will. In was Guffing sein Betz ist, daß der ver- zagt, Zuh' Nathan hat verätzt, in Italien sind sie jawoll reinemang nach vor Angst.“

Jung-Jochen rief die Augen auf. „Bei na Italien geht die Welt unter?“ „Schapstopp!“ schrie sein Vater,

„Wenn sie unnergeht, geht sie überall unner!“ „An untergehen geht sie!“ schloß Wilhelm. „Wi sitten mitten mang die letzte Stunde drin!“

Stine schrie auf: „Herr Jes! ja!“ Nur Frau Kruse rührte kein Glied. Wie sie gefanden hatte, stand sie Regungs- los, verständnislos. „Woans, Wötter!“ flammte sie über. „Mit-Jochen, ihr Mann, fuhr sie groß an. Er war durch seines Neffen ge- drackte Beweise unumstößlich über- zeugt. „Katel nicht, Ollsch; Kiet na den Jochen: Brand und Blut! Un hör auf dem Wetter und der Willen See: In En'n geht bi de ganze Erdentram. Paß Achtung: wenn de grote Knall kummt, sitten wi fast, un teen Düvel nich mal uns wedder stott!“

„Brand und Blut!“ murmelte der Greis in seiner Gede. „Wescher uns, Gott, ein fanfies Ende, Amen!“ „Ne, Gröping, ne!“ Stine flüchtete sich an seiner Seite zu Boden und um- flammerte auch sich seine Arme. „Du bist good reden, bi dem Deller töpft bi so wie so nicht mehr lang! Werst ich! Siebzehn Jahr, un nu all allens vorbi!“ Sie rief die Hände vors Ge- sichte.

An der Herbede, die nassen Kleider zu trocknen, lehnte Wilhelm Ruge. „Finstler schaute er auf das Mädchen herab. Das Dampfchen spannen einen matten Strahl über ihre biden, blon- den Haare. Darunter, weiß wie Schnee, schimmerte der volle Nacken. Die Schultern wogten in heftigem Schwüngen, und die runden Arme streckten sich verzweiflungsvoll. Siebzehn Jahre, und untergeht aus dem Leben geht Seine Hände ballten sich. Zimmer und Schande!“

Draußen ratterte der Sturm. Pfeifend jagte er durch den Kamin. Feuer- stich er um die Wände. Das Branden der See trug er ohnehin- hend vom Ufer herauf. Dazwischen murkte der Donner.

Keiner sprach. Es war, als warte man auf etwas Unnennbares, das mit jedem Wendeschlag der schwachbräu- tigen kleinen Studensuhr näher schlich und aller Rede und Gedanken lähmte. Nur der Alte bewegte murrend die jaahnlosen Kiefer, während Stine weiter schluchzte.

Auf dem Fensterbims hockte Jung- Jochen. Durch das herzförmige Loch der Läden gossen jagende Blitze ihre Schein über seine zusammengetauerte Gesicht. Er piffte stumpfsinnig vor sich hin und schüttelte aus Zeit zu Zeit den trocknenen Dickschädel. Neben ihm die Mutter stierte nach wie vor blöde ins Weite. Nur, daß sie mitlei- digweile auf ihren Sitz zurückgefunten war. Den Oberkörper hielt sie her- zengerade, wie zum Sprunge bereit. Um die Lippen spielte ein leeres Läch- lern.

Am Himmel draußen erlosch gemach das Flammengel. Schleier zogen darüber. Wollen deckten es zu. „Kinnings“, meinte Mit-Jochen enb- lich, „dann heißt das nicht. Was sie- nist, möt, möt sien. Wers in voller Den- kung will ich aus die Welt gehen. Da- hus bestellen, daß ich soll un will ich! He, Karl Wötter, du bist nicht nach die letzte Nietzsche schilling. — Her dor- nen!“

Der hatte, vornübergebeugt, die Ge- bogen auf den Tisch und den Kopf in die Fäuste gestützt und blätterte in Wilhelm's Zeitung. „Red du!“ lachte er, ohne sich abzumühen. „Wenn al- les taput geht, was willst du mit die paar Groschengs?“

„Das ist mien Gal! Kummer bi doch- mien anner Lid' Geschäften! Her noch- mer, sage ich, daß ward un Tid!“

Der lachte noch immer. „Wo her- nehmen un nich fehlen?“ meinte er, ließ das Blatt sinken und zeigte die leeren Hände. „Mit-Jochens Stimm farbte sich. „Spach beiseit, Karl!“ sagte er scharf. „Lüg mich nicht mitten ins Gesicht! rein. Du hast pörrigen Montag die hecht' mal Pommitz bracht. Verloffen ist das Ged nich — du bist mien Dag kein Selbst nich west —“

„Das ist mien Gal! Kummer bi doch- mien anner Lid' Geschäften!“ äffte Wötter. „Dien Gal? Teufel auch! Wenn es verrückt ward, ward he toiert in'n Stopp verückt! Mien Geld is mien Gal, un mien Geld will id. Up den Fed, Gest hirt!“

„Beford! Wohl! Aberst thun ihr ich das nicht. Denn worum? segt Brägg. Weil ich nicht habe.“

Dem alten Kruse schwoollen die Adern. „Un ich sage, du ginst es nicht! Ich will nich as en nadtigen Spach ut die Welt gabn. Das Geld brauche ich.“

„Woll to dien Reichenbegängnis?“ spottete der andre. „Mit-Jochen fuhr in die Höhe. „Kierl, wies keen Lumpenbund!“ schrie er er- böst. „Entweder, du ginst es nicht, oder ich hau' die eine runter.“

Kann sien, dat mien Geld rufefäll, wenn ich dir dächten ausklopfen ihu!“ Sein Gesicht war wuthgeschwollen. Wie ein Thier stürzte er alles beiseit, was ihm im Wege stand. Einen drei- beinigen Schmel ergreifend, schwang er ihn mit voller Wucht und schmetter- te ihn auf Wötter's Schädel herab.

Aber dieser „schlüpft drunter herab. Im nächsten Augenblick hatte er auch schon die Thür aufgerissen. Hinaus- Jochen tuchend hinterdrein. „Dat ginst 'ne dächte Prügelie!“ meinte Jung-Jochen und piffte gleich- müthig weiter.

Ueber Wilhelm's Büge ging ein dü- steres Lächeln. Mochten die zwei to- ben und wüthen. Stumm wurden sie doch bald genug.

Stine hatte der Räum ausgefüllt. Sie rief sich mit der Warpschürze die Augen trocken. Dann griff sie nach dem rostigen Schlüsselbunde über dem Herde. „Was nu?“ fragte Wilhelm. „„Laf' Jarken fohern.“

„Wenn man lo!“ nickte der eifrig. „Joh komm' mit un helf bid!“

Bei der Erwähnung des Herfels ging mit Jung-Jochen eine merkbare Veränderung vor. Er hob den Kopf, das einbüge Pfeifen verlumte, und der breite Mund beugte sich zu einem behaglichen Schmunzeln. „Wies dar- auf tögte er in seinen berben Holz- pantoffeln vom Fenster herab. „Mut- ting, ich weiß was,“ rief er, an Frau Kruse's Stuhl tretend. „Die Welt ist ja nu verblü, un Watting is rutz. Lat Stine dat lüt' Jarken fochten. Kein Mensch nit ginst un da noch! Ich fuhr, weil daß kein Mensch nicht morgen mehr leben ihu. Wi will nit eeten, Nutting! Un drinten will'n ni ot. De Buddel Rum siehst noch haben in't Schapp. Kinnings, supen will'n wi! Schapp, bis der grote Knall kömmt. Lügig geht die Welt zu Grunde.“

Er hatte lange nicht so anhaltend ge- sprochen. Die Lust auf den ver- spühten Abend begierigte ihn augen- scheinlich.

Frau Kruse antwortete nicht. Sie zien taum zu hören. Der lächelnde Ausdruck ihrer eisernen Züge wurde immer ausgeprägter. Sie sah vorge- beugt und hatte die gerundeten Finger um das Ohr gelegt, als lausde sie in die Ferne. Jetzt hob sie fraut aller Entgegenung bedeutung den Zeigefin- ger der andern Hand. „Horch, Mutting!“ flüsterte sie geheimnisvoll.

„Schmidjad!“ antwortete Jochen ungeduldig. „Der Wind fiddelt in'n Schloffen, dat is de ganze Mutting! Paß Achtung, un lat Stine dat Jarken fochten — ich hab' all dächten Hunger.“

Er unterdrückte sich er sie in den Rän- den, daß ihr Kopf unfehlbar in den- überfan. Er nahm das in seiner Buernschloßheit ohne weiteres für ein Zeichen der Gewöhr. „Witting, Stine, Nutting nichtspill!“ kommandierte er. „Aber die Schwoel'er jögerte trodrem. „Un' lüt' Jarken!“ meinte sie be- deutend. „Man Watting das wöist, halb hochschlagen ihu' er die! Un' achsigtes Vermögen! Woans schall'n wi de nigen Kauf' bezahlen, wenn wir dat Jarken mit großedern un verkö- pen?“

„Red du un de Dime!“ schnitt Jo- chen ihr ärgertlich das Wort ab. „Ver- stopfen! Grotsoborn! Bei hüt Abend, Wilhelm's Zeitung. „Red du!“ lachte er, ohne sich abzumühen. „Wenn al- les taput geht, was willst du mit die paar Groschengs?“

„Das ist mien Gal! Kummer bi doch- mien anner Lid' Geschäften!“ äffte Wötter. „Dien Gal? Teufel auch! Wenn es verrückt ward, ward he toiert in'n Stopp verückt! Mien Geld is mien Gal, un mien Geld will id. Up den Fed, Gest hirt!“

„Beford! Wohl! Aberst thun ihr ich das nicht. Denn worum? segt Brägg. Weil ich nicht habe.“

Dem alten Kruse schwoollen die Adern. „Un ich sage, du ginst es nicht! Ich will nich as en nadtigen Spach ut die Welt gabn. Das Geld brauche ich.“

„Woll to dien Reichenbegängnis?“ spottete der andre. „Mit-Jochen fuhr in die Höhe. „Kierl, wies keen Lumpenbund!“ schrie er er- böst. „Entweder, du ginst es nicht, oder ich hau' die eine runter.“

Kann sien, dat mien Geld rufefäll, wenn ich dir dächten ausklopfen ihu!“ Sein Gesicht war wuthgeschwollen. Wie ein Thier stürzte er alles beiseit, was ihm im Wege stand. Einen drei- beinigen Schmel ergreifend, schwang er ihn mit voller Wucht und schmetter- te ihn auf Wötter's Schädel herab.

Woll heimlicher Scheu betrachtete Jung-Jochen den Vater. Still stellte er die flache Rum beiseite, die er — kommender Genüsse harrend — als Abschlagszahlung bereits aus dem Schrank genommen hatte. Einen Augenblick wünschte er sogar, der be- wußten Ferkelangelegenheit gewis- zigen zu haben. So düstet war des Va- ters Miene.

Hinter am Feuer hob Gröping den Lid. „Na nu — was heft Karl Wöt- tcher laken?“

„Mit-Jochen fuhr mit dunkelrothem Kopf herum. „Weet id'!“ schrie er den Alten an.

„Na, na, man fachten —“ meinte der begütigend und lehnte sich ge- schüchtert gegen die warme Herdwand zurück.

Des Friseurs Haupt fant wieder in die Hände. Was der Alte neugierig war! Er — Jochen — wuchte doch nachhaftig nicht, wo Wötter geliebt. „Bos fochten hat' er ihn ge- hört, und auf der Flucht vor ihm — Jochen — wie einen Lumpfad im löstten Sturm und Rabenbitternisch das glittliche Ufer hinabzurufen hat' er ihn gesehen vom Damm, über Schapp, ins Meer. Weiter nichts. Und da frag der Old, wo er Karl Wötterhen gelassen hat! War der nicht groß ge- lungen, un für sich selbst zu sorgen?“

„Er — Jochen — dieelicht nach- springen un mit ihm verkaufen? Das wär dir was! Ja, wenn er Karl Wötterhen wirklich noch Abd retten könn' — worum nicht? Aber der wär ihm sicher, so oder so. Wenn der grote Untergang losging, war der doch laupit. Nun ging er eben ein bißchen frischer fütten. Das war die ganze Ge- schichte. Verbüß gehen mußten sie alle. Und darum so'n Gehru von dem Olden da drüben!“

Dröhnend fant seine Hand auf die Tischplatte. Zum Donner, sein Geld hat' er nicht richtig verloren! Das lag in Karl sieh Hofentag's mang die Fing' un! Das ganze, schöne Geld! So'n Füh! So'n tüchtigen Sauber- ger! Un tonnt' Mit-Jochen zusehen, woans Laß er zu seine Wirtse kam.“

Er starrte mürrisch vor sich hin. Ein Weichen war es still im Zimmer. Gröping hatte die Augen geschlossen. Jung-Jochen wippte auf seinem hohen Sitz stumpfsinnig mit dem überge- schlagenen Bein. Mutter Kruse be- wegte bald nidend, bald schüttelnd den grauen Schädel, als hielte sie geheim- nisvolle Zwiegespräch.

Pöpslich — was war das? Vom Meere tam's. Dampf klang's, un' Schwall und Wein durchdringend. „Gott erbarm dich!“ flöhnte der Hunger.

Die Frau sprang auf. Mit-Jochen begann zu zittern. Un tam's! „Hui, piff der Wind. Gegen das Fenster klopfte er — wie eine Wän- nerfauf. Um die Mauern strich er — wie Seufzer eines Sterbenden. „Karl Wötter!“ Er meldete sich an! Den Füsiger überließ's.

„Horch — wieder der Ton. Durch Donner und Wogengebrüll. „Ja doch, ich komm!“ schrie Frau Kruse in pöpslichem Ausdruck. „Ich komm' ja all!“ Und sie breitete die Arme aus.

Da, zum dritten Mal. Ganz deut- lich! Mit-Jochen atmete auf. Dies- mal hatte er scharf acht gegeben. Jetzt wuchte er's. Schiffe waren es. Von der hohen See. Draußen kämpfte ein Schiff in Tobensnoth.

Auch gut. So oder so. Sterben mußte heute alles. Wozu noch so'n Gehujahn un das bißchen Leben, wie das Geschiefte, und vorhin Karl Wöt- tcher sein Gebüll.

Er sturzte die Achseln und wandte sich ab. Im selben Moment durchgestellte ein Schrei die Luft. Unirbisch, thierisch. Und nun bräufte ein heulender Orkan über's Meer. Aus Haus heran. Auf trachten die Läden. Klaffend slog das Fenster.

„Hurrah!“ jauchzte Frau Kruse. „Nemmer ran! Dat's ein Wöl! Kinn- ings, Kinnings, ne, so wal!“ Sie lachte. Lachte. Toll. Von Sinnen. Mit-Jochen handte die Haare zu Berge. Der Untergang war da. Das Ende. Ein Grauen fondergleichen überfiel ihn. Amelische Furcht packte ihn am Kragen. Tobesangst peitschte ihn aus der Stube, in das johlende Chaos hinaus. Ladend stürzte sein Weib hinterdrein.

Draußen folgte dem Tumult eine große Stille. Die Wuth der Natur schien erschöpft. Nur den Regen ver- nahm man noch. Aber auch er rauschte fanter.

Gröping hatte sich angestürzt in seiner Ede zusammengekauert. Jung- Jochen hockte stumm und sinnend. Nach einer Weile griff er zu seiner Rum- flasche. Ganz lach und heimlich. Nach aber einer Weile war sie halber und er betrunken. Vallend redte er den Körper, fuhr vornüber, blinzelte noch einmal mit den glässigen Augen und begann dröhnend zu schnarchen. Gleich darauf rührte sich am Ofen. Der Greis öffnete die Lider. Ge- schlafen hatte der nicht. O nein, baju war jetzt keine Zeit. Später, freilich, da konnte man drüsen, ungeführt, bis zum jüngsten Tage! Er bog sich vor und befehle das trübe Auge auf den Entel. Der war besorgt und aufgeho- ben. Gottlob, noch war's Zeit! Müß- jam freude er den Rücken und stemmte die geschwollenen Füße. Nach dem Krüdfuß laufend, fand er auf dem schlurft in seinen abgetretenen Fül- schuhen zu seiner Lagerstatt. Vorhich- tigkeit bog er die lahmen Arme, nickte sich auf die blauegewürfelten Rippen nieder, und wählte, bis er hatte, was er suchte — die eilig, denn der Zeiger wies spät- zehnte, und höchstens bis Mitternachts; wor ihm und der Welt noch Frist ge- geben.

Über sein Kungelgesicht. Gefunden, Gott sei's gebant! Ein alter, grauer Wollstrumpf war's, mit dem er sich schwerfällig wieder erhob Abgebun- den wie ein Sad. In Fühlung und Wade drall ausgestopft. Setunden- lang moog er ihn jätlich in den Hän- den. Wie stramm und schwer er war. Der Greis eines langen Lebens voll Arbeit und Gehaltfamkeit barg sich zwischen seinen Mäusen. Jätlich streichelte er das grobe Gewebe, wie wohl einer den Arm der Unwissen- lichen mag. Dann stodierte er geräus- chlos, wie er gekommen, an Jochen und seinem Sitz vorüber zum Herde. Den Kessel hob er vom Ofenloch. Den Strumpf band er auf. Stüd ließ er sich über den Ofen und die Mün- zen aus dem umgestürzten Sacklein in die Flammen fallen, eins nach dem an- dern. Alles. Bis er den Strumpf leer in den Fingern hielt.

Regungslos starrte er in die auf- flackernde Gluth. Wie sie lehte. Wie sie fraß. Wie das Papier sich krüm- mte und das Silber schmolz.

Da lag er, sein Schah, sein Stolz, nur noch ein Klumpchen Metall — ein hüßlich Wöge.

„Hei sammelte sich's in seinem Auge. Der letzte Tropfen, den achtzig müße- lige Lebensjahre an Thränen übrig ge- blieben hatten, rann langsam die ver- schrumpfte Wange hinab. Nun war er ein Wötter. Nichts, als das Hemd am Leibe, nannte er mehr kein. Aber sein Scharfennig war geborgen. An den konnte keiner, wenn der rechtmä- ßige Eigentümer heute mit der stür- zenden Erde verfant.“

Als Stine und Wilhelm das ge- schickte Ferkel trachten, fand sich Niemand, der Appetit zum Schmaufe befaß. So ließen sie es unüberreicht und gingen still an ihre Plätze. Der eine hier, der andre dort. Durch die ganze Breite des Raumes voneinander getrennt.

Schweigend erwarteten alle das Ende. Es wurde spät. Die Lampe gloste, flackernde und erlosch. Durch die Her- zölcher der Läden blinnte erflich, dann stet, der Mond. Raum noch ein Lüftchen frag brauen. Die Wolken zertheilten sich. Der Regen schöng. Jochen von dem Dachstift traufte es noch auf den Fensterbarm.

Drinnen pendelte die Rudelsuhr. Gleichmäßig. Rastlos. Tid-tid, tid-tid. Und mit jedem Wendeschlage treifte das Blut unruhiger in aller Avern. Eff. Bierel, halb zwölf. Wie, wenn die Welt sich befonnen hat- te? Wenn sie, allen Zeitungen der Erde zum Trost, nicht unterging?

In ihrem Winkel drüben lagte Stine trotz der Dunkelheit beide Hände vor ihr glühendes Antlig. Wie sollte sie jemals wieder frei die Stirne he- ben? Vater und Mutter ins Auge se- hen?

Wilhelm sah und starrte in die Nacht. Das Herz hämmerte ihm gegen die Rippen. Wenn's heute nicht zu Ende ging — morgen war er die längste Zeit ein anständiger Kerl gewesen!

Am Herde lauerte der Alte. Die Gluth war heruntergebrannt. Raum, daß noch ein Wüdenfünlein glimmte. Joch froz. „Wötter!“ murmelte er zwischen den jaahnlosen Kiefern. „Wet- ting!“ Und sein alter Körper zitterte wie ein aus dem Nest gefallener Vogel.

Selbst Jung-Jochen ernüchterten Kälte und Furcht. Uebel war ihm zu Muth. Das untergezte Ferkel lag ihm schwer im Magen, und der ent- nemende Rum bereitete ihm Kopf- schmerz. Ueblig strich er sich den Rücken. Ueberall glaubte er die Schwelien zu fühlen, die Vaters jä- hrigige Faust zu schlagen verfan.

Rein. Es konnte und durfte nicht sein. Die Welt ging unter!

Mitten in die befommene Stille hinein drangen Schritte. Vom Damm her. Mit-Jochen war's und sein Weib. Sie gingen langsam und trugen schwer. Im Zimmer wucherten sie ihre gemeinsame Last beufam zur Erde, atmeten auf und wüthen mit dem Gandrüden den Schweiß von ber Stirn.

Mondschein floß hinter ihnen drein über die Schwelle. Er spann seine ich Strahlen bis mitten in die Klüde, wo auf harter Diele der triefende Körper Karl Wötter's lag. Todt. Kalt und steif. Gebunden und verzerrt. Wie ihn die Wellen ausgenommen und die beiden Fischerknekte gefunden hatten. Da lag er. Und der Mond froch ihm über das bläulich starre Gesicht.

Von ihren Plagen kamen die andern und umringen ihn. Keiner fragte. Der Reiner sprach. Auch Mit-Jochen nicht. Halb abgemurrt schielte er dem Tod- ten ins Antlig und nagte an der la- batsbraunen Lippe.

Reglos umfanden sie den stillen Schläfer. Und alle haben mit gleichen Gefühlen auf ihn herab. Karl Wöt- tcher. Todt. Fertig. Durch damt. Wer ihnen gestern um diese Zeit ge- sagt hätte, daß sie jemals in ihrem Le- ben den Nüchtern, den Karl Wötter, beneden würden!

Von der Wand her stötte das Schanaren der Uhr sie auf. Der Pen- del hob aus. Oben im Holzgeschloß öffnete sich das Thürchen. Heraus trat der Rudud, sperrte den Schanbel und tief zöpsfmal seinen Namen. Donnung er seilenwüsig in seine Ver- haftung zurüd.

Webereien oder Knüpfereien, die aus den Händen fleißiger Muhammedanen- rinnen von Konstantinopel an oft- wärts hervorgegangen sind. Ein auch nur wenig geübtes Auge unterscheidet sie vom abendländischen Teppich mit einem flüchtigen Blick. Woran sind sie kennlich? Es gibt eine ganze An- zahl der verschiedensten Arten. Also was ist ihr gemeinschaftliches Unter- scheidungsmerkmal? Eigentlich besteht kein absolut auf alle anwendbares Kennzeichen; denn die Muster werden „bei uns“ täuschend nachgemacht, die Farbstellungen sind bei den schlechten „echten“ Stücken ebenso schreien und unharmonisch wie bei der einheimischen Waare, und „durchweben“, d. h. so wirken, daß das Muster auch auf der linken Seite klar zu sehen ist — können unsere Fabriken ihre Waare auch, und doch hat der Kenner ein instin- tivartiges Gefühl, das ihn schon, ehe er noch genau geprüft hat, die Imitation erkennen, ich möchte beinahe sagen, empfinden läßt. Dabei wird bei den riefenhaften Bedarf, der sich in den letzten Jahrzehnten im Abendland für „echte“ Teppiche gezeigt hat, sehr viel und theilweise auch gut imitirt; namentlich die großflögen „Vorbes“ und die festgewirkten „Dumac“ — Ge- webe werden recht gut schon in Kon- stantinopel und jetzt auch in Wien nach bekannten Mustern fabrikmäßig zu Hunderten nachgemacht. Der schlaue Konstantinopeler Händler thut dann noch ein übriges, behandelt die Waare mit Kalt und Säure, sorgt dementwils- etwas Straßenschmutz, der in Kon- stantinopel nicht schwer zu haben sein soll, für den „Staub“ der Jahrzehnte und: der abendländische Käufer fällt mit viel Liebe zur Sache und wenig Kenntniß der Waare nur zu gern auf das echte alte „Mojchenschil“ herein. Und doch enthalten diese Art Teppiche fast immer ein paar Farben, denen man das „Kinnik“ sofort an- sieht. Das aber gerade ich das Kenn- zeichen guter Waare: es gibt nie einen „glühigen“ Farben in ihnen; „glühig“ hier natürlich im übertragenen Sinne gebraucht. Aus den härtesten, feinsten Farbstoffen setzt sich eine vollendete Harmonie zusammen. Gerade auf dieser vollendeten Farbgestaltung beruht es, daß ein solcher Teppich fast nie färbt, man kann ihn in eine Ein- richtung bringen, in welche man will. Die Namen der einzelnen Teppich- arten kommen meist von den verschie- denen Gegenden ihres Ursprungs. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Arten zu kennzeichnen; aber man braucht nur daran zu denken, daß Per- sien, die Bucharei, Turkestan u. s. w. Länder von einem Flächeninhalt sind, der den Deutschlands die weitem übertrifft, um sofort zu begreifen, daß die ethnologisch ja auch sehr verschiede- nen Völker, die in diesen gewaltigen Landstrichen wohnen, einen grundver- schiedenen Geschmack entwickeln und dementsprechend auch ihre Teppiche grundverschieden in Muster, Farb- stellung und Gewebe wirken. Und gerade im Teppich prägt sich bei diesen Völkern der eigenste Geschmack aus. Denn die Teppichwirkerer ist dort eine meist von Frauen auf Grund Jahr- hunderte langer Ueberlieferung ge- pflegte Hausindustrie. In Stille und Palast ist der Teppich beinahe das ein- zige Stück, das den Raum nicht nur wohlthätig macht, sondern mit seiner Farbpracht auch schmückt; denn Silber verbielt der Koran. Der Boden ist mit Teppichen bedekt, alle Sitzegelegen- heiten, die Wände, und vor den Thü- ren hängen die binneren Gewebe, die Kelims und Djibimis. Der Orientale zieht dementsprechend auch stets die auf der Straße getragene Fußbeklei- dung aus, ehe er die Gemächer seines Hauses betritt.

Von den Stätten ihres Ursprungs werden nun die kostbaren Werkzeu- gen nach Hauptabspeln gebracht, nach Bagdad, Damas'us, und zwar durch Karawanen, die heut noch wie zu den Zeiten Harun al Raschids die alten Kaufmannsstraßen besetzen. In Damas'us mischt sich oft schon der abendländische Kaufmann ein, ebenso in Kairo, immer aber in Konstantin- opel. Hierhin senden die großen Kon- boner, Pariser, Berliner Häuser schon ihre eigenen Einfäufer oder haben sie gar dauernd am Ort sitzen. Und in diesen großen Weltmetropolen werden sich dementsprechend auch der „tundige Araber“, wenn er einen „Teppich kaufen will, an eines dieser Häuser, da er weiß, daß ihm dort ein der Waare entsprechender Preis gemacht wird, und doch blüht der Kleinhändler, wie der Berliner sagt, auf das läppigste daneben. Der Kleinhändler, der bewaffnet mit einem Dugend „Teppichen“ und einer fafelhaften „Unrauschschmeichelei“ seine Opfer, meist notorisch gut ge- stellte Leute, überfällt, wird im An- blick seiner Waare zum Märdenbischer mit wahrhaft orientalischer Phantasie und weiß durch feinen unheimlichen Reizfluß oft fleißig derarmalte Leute zu überzeugen, daß er ihnen die Waare fast kostenlos will, da er unbedingt sorgen wieder nach Konstantinopel und Kairo muß. Er hat diese Stüde nie gesehen, sondern stammt meist aus der Gegend zwischen Aegypten und Tmesos und kauft seine Waare auf den Hauptzollämtern der großen Städte, den „Bachösen“, nach Gemüth vom Großhändler, der fe dahin dir- tigt und lagern läßt, da er selbst im- mer auf Reisen ist und einen festen Wohnsitz überhaupt nicht besitzt. Des- halb heißt es aufpassen, wenn man echte Teppiche kaufen will.

„Teppiche!“ Es gibt nicht wenig Leute, denen beim Klang dieses Wor- tes das Herz höher schlägt und die Augen leuchten. Das sind die Kenner, die Liebhaber, und es gibt deren, die ein Vermögen in Teppichen fleißig ge- haben, die ihre einzelnen Prachtstücke pflegen und lieben, wie eine Mutter ihr Kind. Selbstverständlich handelt es sich hierbei um „echte“ Teppiche, um

Webereien oder Knüpfereien, die aus den Händen fleißiger Muhammedanen- rinnen von Konstantinopel an oft- wärts hervorgegangen sind. Ein auch nur wenig geübtes Auge unterscheidet sie vom abendländischen Teppich mit einem flüchtigen Blick. Woran sind sie kennlich? Es gibt eine ganze An- zahl der verschiedensten Arten. Also was ist ihr gemeinschaftliches Unter- scheidungsmerkmal? Eigentlich besteht kein absolut auf alle anwendbares Kennzeichen; denn die Muster werden „bei uns“ täuschend nachgemacht, die Farbstellungen sind bei den schlechten „echten“ Stücken ebenso schreien und unharmonisch wie bei der einheimischen Waare, und „durchweben“, d. h. so wirken, daß das Muster auch auf der linken Seite klar zu sehen ist — können unsere Fabriken ihre Waare auch, und doch hat der Kenner ein instin- tivartiges Gefühl, das ihn schon, ehe er noch genau geprüft hat, die Imitation erkennen, ich möchte beinahe sagen, empfinden läßt. Dabei wird bei den riefenhaften Bedarf, der sich in den letzten Jahrzehnten im Abendland für „echte“ Teppiche gezeigt hat, sehr viel und theilweise auch gut imitirt; namentlich die großflögen „Vorbes“ und die festgewirkten „Dumac“ — Ge- webe werden recht gut schon in Kon- stantinopel und jetzt auch in Wien nach bekannten Mustern fabrikmäßig zu Hunderten nachgemacht. Der schlaue Konstantinopeler Händler thut dann noch ein übriges, behandelt die Waare mit Kalt und Säure, sorgt dementwils- etwas Straßenschmutz, der in Kon- stantinopel nicht schwer zu haben sein soll, für den „Staub“ der Jahrzehnte und: der abendländische Käufer fällt mit viel Liebe zur Sache und wenig Kenntniß der Waare nur zu gern auf das echte alte „Mojchenschil“ herein. Und doch enthalten diese Art Teppiche fast immer ein paar Farben, denen man das „Kinnik“ sofort an- sieht. Das aber gerade ich das Kenn- zeichen guter Waare: es gibt nie einen „glühigen“ Farben in ihnen; „glühig“ hier natürlich im übertragenen Sinne gebraucht. Aus den härtesten, feinsten Farbstoffen setzt sich eine vollendete Harmonie zusammen. Gerade auf dieser vollendeten Farbgestaltung beruht es, daß ein solcher Teppich fast nie färbt, man kann ihn in eine Ein- richtung bringen, in welche man will. Die Namen der einzelnen Teppich- arten kommen meist von den verschie- denen Gegenden ihres Ursprungs. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Arten zu kennzeichnen; aber man braucht nur daran zu denken, daß Per- sien, die Bucharei, Turkestan u. s. w. Länder von einem Flächeninhalt sind, der den Deutschlands die weitem übertrifft, um sofort zu begreifen, daß die ethnologisch ja auch sehr verschiede- nen Völker, die in diesen gewaltigen Landstrichen wohnen, einen grundver- schiedenen Geschmack entwickeln und dementsprechend auch ihre Teppiche grundverschieden in Muster, Farb- stellung und Gewebe wirken. Und gerade im Teppich prägt sich bei diesen Völkern der eigenste Geschmack aus. Denn die Teppichwirkerer ist dort eine meist von Frauen auf Grund Jahr- hunderte langer Ueberlieferung ge- pflegte Hausindustrie. In Stille und Palast ist der Teppich beinahe das ein- zige Stück, das den Raum nicht nur wohlthätig macht, sondern mit seiner Farbpracht auch schmückt; denn Silber verbielt der Koran. Der Boden ist mit Teppichen bedekt, alle Sitzegelegen- heiten, die Wände, und vor den Thü- ren hängen die binneren Gewebe, die Kelims und Djibimis. Der Orientale zieht dementsprechend auch stets die auf der Straße getragene Fußbeklei- dung aus, ehe er die Gemächer seines Hauses betritt.

Von den Stätten ihres Ursprungs werden nun die kostbaren Werkzeu- gen nach Hauptabspeln gebracht, nach Bagdad, Damas'us, und zwar durch Karawanen, die heut noch wie zu den Zeiten Harun al Raschids die alten Kaufmannsstraßen besetzen. In Damas'us mischt sich oft schon der abendländische Kaufmann ein, ebenso in Kairo, immer aber in Konstantin- opel. Hierhin senden die großen Kon- boner, Pariser, Berliner Häuser schon ihre eigenen Einfäufer oder haben sie gar dauernd am Ort sitzen. Und in diesen großen Weltmetropolen werden sich dementsprechend auch der „tundige Araber“, wenn er einen „Teppich kaufen will, an eines dieser Häuser, da er weiß, daß ihm dort ein der Waare entsprechender Preis gemacht wird, und doch blüht der Kleinhändler, wie der Berliner sagt, auf das läppigste daneben. Der Kleinhändler, der bewaffnet mit einem Dugend „Teppichen“ und einer fafelhaften „Unrauschschmeichelei“ seine Opfer, meist notorisch gut ge- stellte Leute, überfällt, wird im An- blick seiner Waare zum Märdenbischer mit wahrhaft orientalischer Phantasie und weiß durch feinen unheimlichen Reizfluß oft fleißig derarmalte Leute zu überzeugen, daß er ihnen die Waare fast kostenlos will, da er unbedingt sorgen wieder nach Konstantinopel und Kairo muß. Er hat diese Stüde nie gesehen, sondern stammt meist aus der Gegend zwischen Aegypten und Tmesos und kauft seine Waare auf den Hauptzollämtern der großen Städte, den „Bachösen“, nach Gemüth vom Großhändler, der fe dahin dir- tigt und lagern läßt, da er selbst im- mer auf Reisen ist und einen festen Wohnsitz überhaupt nicht besitzt. Des- halb heißt es aufpassen, wenn man echte Teppiche kaufen will.

„Teppiche!“ Es gibt nicht wenig Leute, denen beim Klang dieses Wor- tes das Herz höher schlägt und die Augen leuchten. Das sind die Kenner, die Liebhaber, und es gibt deren, die ein Vermögen in Teppichen fleißig ge- haben, die ihre einzelnen Prachtstücke pflegen und lieben, wie eine Mutter ihr Kind. Selbstverständlich handelt es